

Hundert Jahre Städtestatistik in München

Das Amt für Statistik und Datenanalyse ist am Beginn dieses Jahres 100 Jahre alt geworden. Zum Jubiläum wurde das Statistische Handbuch 1975 herausgegeben, das u. a. einen Rückblick auf 100 Jahre Städtestatistik in München bietet. Auch diese traditionsreiche Schriftenreihe ist im neuen Abschnitt unseres Wirkens in Format und Ausstattung dem Jubiläumshandbuch angepaßt worden. Um dem stärkeren Aktualitätsbedürfnis unserer Zeit Rechnung zu tragen, sollen nunmehr in kürzeren Abständen jährlich 12 Hefte mit statistischen Beiträgen und dem monatlichen Zahlenspiegel erscheinen. Diese Reihe wird jeweils ergänzt durch einen Jahresbericht in tabellarischer Form, der sowohl die Berichterstattung des Handbuches wie des früheren Statistischen Jahrbuches fortsetzt.

Am 17. Januar 1975 wurde das Ereignis darüber hinaus durch eine Feierstunde im Großen Sitzungssaal des Münchener Rathauses gewürdigt. Zahlreiche Gäste aus dem Bereich der Wissenschaft, der Statistik und der Konsumenten unserer Daten nahmen an dieser Feierstunde, zu der Oberbürgermeister Georg Kronawitter eingeladen hatte, teil. Nach den Grußworten des Oberbürgermeisters würdigte im Namen der Statistischen Bundes- und Landesbehörden der Präsident des Bayerischen Statistischen Landesamtes, Dr. Scheingraber, die Tätigkeit des Amtes. Anschließend brachte der Vorsitzende des Verbandes Deutscher Städtestatistiker, Direktor Bamberger aus Köln, die Glückwünsche der Städtestatistik zum Jubiläum dar.

Aufgrund zahlreicher Rückfragen und des auch außerhalb Münchens bekundeten Interesses an den während der Festveranstaltung gehaltenen Reden, sollen diese in der ersten Ausgabe des neuen Jahrgangs der „Münchener Statistik“ nachstehend veröffentlicht werden, zumal die Ausführungen den heutigen Standort der Städtestatistik kennzeichnen und Richtungen für die künftige Arbeit weisen.

Ansprache von Herrn Oberbürgermeister Georg Kronawitter, der nach den Grußworten folgendes ausführte:

Für manchen ist es vielleicht sogar überraschend, daß eine so moderne und aktuelle Einrichtung wie das Statistische Amt der Landeshauptstadt München sein 100-jähriges Bestehen feiern kann; auf jeden Fall aber ist die 100-Jahrfeier einer städtischen Einrichtung ein besonderes Ereignis, das seine gebührende Würdigung verdient.

Es geht uns heute nicht so sehr um ein abstraktes Jubiläum — die technisch-wissenschaftliche Entwicklung des Statistischen Amtes in diesen hundert Jahren ist sicher höchst interessant und aufschlußreich, dahinter steht aber immer die Leistung aller Mitarbeiter, denen heute unser Dank gilt. In vorderster Linie natürlich den jeweiligen Amtsleitern, die der Entwicklung ihren unverwechselbaren Stempel aufdrückten.

Als die Landeshauptstadt München in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr früh die Bedeutung der Statistik für die Bewältigung der stürmisch einsetzenden urbanen Entwicklung erkannte und mit der Gründung dieses Amtes am 1. 1. 1875 die Konsequenz daraus zog, da bot sie — ich möchte sagen „in weiser Voraussicht“ — den beiden ersten Amtsleitern Dr. Proebst und Dr. Singer einen großzügigen Spielraum.

Die wissenschaftliche und zugleich praxisbezogene Tätigkeit hat das Amt dann auch sehr bald profiliert: Mit erstaunlich modernen Zügen, weil schon damals etwa die Bedeutung des Umlandes für eine große Kernstadt erkannt und in die Stadtstatistik einbezogen wurde.

Eine zweite Phase in der Entwicklung des Münchener Statistischen Amtes — sie reicht von der Jahrhundertwende bis in die Zeit des 2. Weltkriegs — brachte unter den Amtsleitern Professor Dr. Wilhelm Morgenroth und Professor Dr. Ernst Ferdinand Müller dann eine Aufgabenausweitung in den ökonomischen Bereich bis hin zur Wirtschaftsförderung. Die Qualität der Münchener statistischen Ergebnisse, etwa der Wirtschaftsanalysen von der Hand Professor Morgenroths, trugen dem Münchener Amt insgesamt einen bedeutenden Ruf ein.

Aber 1945 stand das Statistische Amt nach der Zerstörung seiner Diensträume und dem Verlust des größten Teils seiner Unterlagen vor dem Nichts, und seine erste Aufgabe war gewissermaßen die Bestandsaufnahme des nicht mehr Vorhandenen, des Zerstörten und des Elends.

Unter dem Direktor Dr. Eicher stellte sich auch die Statistik in den Dienst des Wiederaufbaus; es gelang bald, auch die wissenschaftliche Arbeit fortzusetzen. Und nach außen hin dokumentierten zahlreiche Veröffentlichungen nicht nur das Bild der wieder wachsenden Stadt und ihrer Aufwärtsentwicklung, sondern auch die Leistungsfähigkeit ihres Statistischen Amtes.

Dabei wandelte sich zugleich das Berufsbild des Statistikers: Er registrierte nicht nur 1957 den millionsten Einwohner Münchens, er befaßte sich zunehmend mit den Fragen urbaner Forschung, er arbeitete immer mehr neben der Archivierung des Geschehens an der laufenden Analyse und Prognose aller Vorgänge, die bei Führungsentscheidungen in dieser Stadt zu beachten waren und sind.

Das schlug sich auch im Namen dieses Amtes nieder, das 1965 die Bezeichnung „Amt für Statistik und Datenanalyse“ erhielt und seitdem unter seinem jetzigen Leiter, Herrn Dr. Dheus, in die Stadtentwicklungsforschung integriert seine wertvolle Arbeit leistet, als ebenso unentbehrliche wie wirkungsvolle Helferin der Kommunalpolitik.

Formel:

Die Qualität der Statistik macht den Laien geneigt, sie zu überschätzen oder, weil sie ihm unheimlich wird, sogar zu diffamieren. Es gibt das böse Wort: „Wenn ein Mann mit einem Fuße auf einem heißen Ofen und mit dem anderen in einer Kühltruhe steht, würde ein Statistiker sagen, daß der Mann sich durchschnittlich in angenehmer Temperatur befindet.“

Ich glaube, da liegt der Fehler nicht beim Statistiker, sondern bei dem, der die Statistik zu einer Grundlage seiner praktischen Arbeit machen will: Wenn wir, die Kommunalpolitiker, bei unseren Konzeptionen und Entscheidungen hinter der Erfolgs- oder Mißerfolgzahl nicht das individuelle Glück oder Leid zu sehen vermöchten, müßten wir uns anklagen und nicht den Statistiker.

Wenn wir mit Zahlen operieren würden, deren Richtigkeit unbezweifelbar ist, ohne zu sehen, daß sie der Extrakt aus einer Fülle städtischen Lebens sind, würden wir an diesem städtischen Leben vorbeiplanen.

Die Statistik ist uns in so vielen Bereichen so wertvoll: Im Kampf um die gerechte Beteiligung der Kommunen an den Einnahmen der öffentlichen Hand etwa oder bei der Beurteilung sozialer Strukturen oder gesellschaftlicher Bedürfnisse. Und es ist nie die Statistik, die lügt — denn welches Interesse hätte der Statistiker, seine Ergebnisse wertlos zu machen, indem er sie verfälscht. Es kann höchstens eine Lüge aus der bedenkenlosen Anwendung richtiger Zahlen am falschen Ort werden.

Ich glaube, alle Mitarbeiter des Amtes für Statistik und Datenanalyse der Landeshauptstadt München können im sicheren Bewußtsein arbeiten, daß diese ihre Arbeit wertvoll und effektiv zugleich ist.

Und wenn Goethe den Dr. Heinrich Faust sagen ließ: „Was man nicht weiß, das eben braucht man, und was man weiß, kann man nicht brauchen.“ Was wir dank der intensiven Arbeit unserer Statistiker wissen, das brauchen wir sehr wohl; und was wir für die Planung der Zukunft dieser Stadt an Daten brauchen, das wissen wir meist dank eben dieser Arbeit.

Ich wünsche unserem Amt für Statistik und Datenanalyse und allen seinen Mitarbeitern eine erfolgreiche Zukunft und danke Ihnen allen zugleich für das bisher so eindrucksvoll Geleistete.

Festvortrag „Statistik als Entscheidungshilfe für kommunale Planung“

von Prof. Dr. Kurt Weichselberger, Universität München

Wenn ein Statistisches Amt vom Range des Amtes für Statistik und Datenanalyse der Landeshauptstadt München sein 100-jähriges Bestehen feiert, erscheint es fast vermessen, als nicht im kommunalen Bereich Tätiger über das Thema Statistik als Entscheidungshilfe im Bereich der kommunalen Planung zu sprechen. Schließlich handelt es sich bei dem Jubilar um ein Statistisches Amt, aus dem zahllose Beiträge hervorgegangen sind, die zu Recht als bahnbrechend im Bereich der Kommunalstatistik gelten können, und um eine Institution, an der viele bedeutende Statistiker gewirkt haben und wirken. Schließlich nimmt ferner die kommunale Statistik in der Bundesrepublik Deutschland heute zu Recht einen hohen Rang ein, einerseits, was ihre eigenständigen Aufgaben betrifft, wie sie etwa in den Verhandlungen des Verbands Deutscher Städtestatistiker und im Statistischen Jahrbuch Deutscher Gemeinden, das vom Deutschen Städtetag herausgegeben wird, zum Ausdruck kommen, aber auch in zahllosen Veröffentlichungen der einzelnen Kommunalstatistischen Ämter. Andererseits beruht die Bedeutung der Kommunalstatistik darauf, daß ohne ihre maßgebliche Mitarbeit die Durchführung der Bundes- und Landesstatistiken praktisch unmöglich wäre; liegt doch sowohl bei den laufenden Erhebungen als auch bei den Großzählungen die Hauptlast der Datensammlung auf ihren Schultern. Nur schwer abschätzbar für einen Außenstehenden ist darüber hinaus die Leistung, die von diesen Ämtern im routinemäßigen Verwaltungsvollzug zu erbringen ist.

All dies soll an dieser Stelle zwar mit höchstem Respekt in Erinnerung gebracht, nicht jedoch zum Hauptgegenstand der folgenden Ausführungen gemacht werden. Es soll vielmehr die Frage untersucht werden, welche Problematik mit der Verwendung von Statistik im Planungsbereich verbunden ist und notwendigerweise verbunden sein muß.

Damit aus der Darstellung der Problematik eines Gegenstandes nicht ein falscher Eindruck bezüglich der Bedeutung dieses Gegenstandes entstehen kann, sind einige wichtige Vorbemerkungen erforderlich. Sie betreffen die Notwendigkeit von Statistik im Bereich kommunaler Planung überhaupt. Ich möchte dabei die These vertreten, daß Planung heute ohne Verwendung von quantitativen Kriterien völlig unmöglich ist, und daß daher Statistik in allen ihren Ausformungen, das heißt sowohl als Kunst der Informationssammlung, als auch als Wissenschaft der Informationsauswertung und -beurteilung, zu den grundlegenden Voraussetzungen moderner Planung gehört.

Ich kann in diesem Zusammenhang auf ein Referat verweisen, das der Direktor des Amtes für Statistik und Datenanalyse, Herr Dr. Dheus, auf der 73. Tagung des Vereins Deutscher Städtestatistiker im Jahr 1973 in Mannheim gehalten hat, und das die Bedeutung herausgestellt hat, die zahlreiche Verfahren der mathematischen Statistik im Planungsbereich haben.

Es mag manche geben, die aus gewissen Traditionen heraus Gegensätze zwischen quantitativer, statistischer Darstellung einerseits und verstehender Analyse andererseits kon-

struieren — immer wieder wird einem die These von der Unmeßbarkeit menschlicher Verhaltensweise entgegengehalten — doch können Vorurteile dieser Art außer Betracht bleiben, wenn es um die Beschreibung der geistigen Situation geht, die der Planer heute vorfindet, und um die Darstellung der wissenschaftlichen Erkenntnisse, die er zu berücksichtigen hat. Das politisch und ökologisch relevante Bild der Stadt, angefangen von der Bevölkerungszahl über den Altersaufbau der Bevölkerung, die Charakteristika der wirtschaftlichen Aktivität, die Standorte von Unternehmen und Betriebseinheiten, die Pendlerströme, das Verkehrsaufkommen, die Infrastruktur in ihren verschiedenen Ausprägungen, vor allem aber alles, was mit Versorgung und Entsorgung zusammenhängt, das alles gibt ein Mosaik von Aspekten, das überhaupt nur überblickbar werden kann, wenn die einzelnen Gesichtspunkte in verlässlicher Weise quantitativ beschreibbar gemacht werden.

In besonderer Weise gilt dies natürlich für die Planung, bei der es ja darum geht, Alternativen miteinander zu vergleichen und gegeneinander abzuwägen. Ohne quantitative Analyse wäre angesichts der komplexen Strukturen, mit denen man es heute zu tun hat, derartiges überhaupt nicht denkbar. Aber auch die beste Kommunalstatistik, die die neuesten Zahlen mit der größten Verlässlichkeit, in der feinsten regionalen und sachlichen Gliederung zur Verfügung stellen kann, liefert für die kommunale Planung nur Rohmaterial. Während nämlich die laufende Verwaltung mit ihren auf die Gegenwart oder auf die nächste Zukunft ausgerichteten Aufgaben sich auf die Befunde der amtlichen Statistik bezüglich der gegenwärtigen Zustände stützen kann und stützen muß, benötigt die Planung in erster Linie Aussagen über **künftige Entwicklungen**. Es sind also eigentlich Prognosen, die dem Planer abverlangt werden, und die Frage lautet infolgedessen, wie weit er auf die Hilfe der Statistik bei der Erstellung solcher Prognosen rechnen kann. Diese Frage könnte manchem Zuhörer müßig erscheinen, da er gewohnt ist, von Prognosen überschwemmt zu werden, die angeblich mit statistischen Methoden unangreifbar aus faktischen Beobachtungen hergeleitet werden. Gerade in jüngster Zeit erntet man vor allem mit langfristigen Prognosen, die auf diese Weise begründet werden, sehr viel Lorbeer. Mancher wird sich fragen, wo denn eigentlich noch das Problem des Planens liegen solle, wenn eine so schwierige Aufgabe wie die Vorhersage von Zuständen um die Mitte des nächsten Jahrhunderts schon für die ganze Erde gelöst ist. Fehlplanungen für eine im Verhältnis dazu überschaubare Einheit wie eine einzelne Großstadt und für überschaubare Zeiträume können dann doch offenbar nur darauf beruhen, daß man nicht die richtigen Männer angestellt hat.

Ich möchte diesem Eindruck — nicht etwa aus einem gegebenen Anlaß, sondern aus wissenschaftlicher Ehrlichkeit — mit allem nur denkbaren Nachdruck widersprechen. Dieser Widerspruch muß deshalb so prononciert sein, weil die Gefahr besteht, daß er mißverstanden wird. Um dies zu erläutern, sind einige Darstellungen dessen notwendig, was die Statistik in diesem Bereich tatsächlich zu leisten imstande ist.

Es wird Ihnen allen bekannt sein, daß der Statistiker kein Prophet ist. Wenn es manchmal den Anschein hat, als seien es gerade Statistiker, denen dies unbekannt ist, so bitte ich Sie, mir zu glauben, daß nicht jeder ein Statistiker ist, der oft und gern mit Zahlen argumentiert. Die Aussage, die ein Statistiker legitimerweise über zukünftige Verhältnisse machen kann und machen darf, ist stets eine bedingte Aussage. Er kann — auch dies ist allgemein bekannt — nur beobachtete Trends, beobachtete Entwicklungen rechnerisch schätzungsweise fortsetzen, was vielleicht auf den ersten Blick eine sehr einfache Aufgabe zu sein scheint, aber je nachdem, wie viele gleichzeitig ablaufende interdependente Entwicklungen man in diese Berechnung einbezieht, recht kompliziert werden kann. Es gibt

dafür ein wohlausgebildetes Instrumentarium, das sich vorwiegend mathematischer Mittel bedient, die Analyse statistischer Zeitreihen. Aber die entscheidenden Fragen können nicht mathematisch, sie können überhaupt nicht formal gelöst werden, bei ihnen kommt es auf den Sachverstand dessen an, der die Projektion — dieser Ausdruck hierfür ist besser als der der Prognose — unternimmt.

Dies gilt bereits in den einfachsten Fällen. Nehmen Sie an, Sie können bei einer Projektion davon ausgehen, daß mit Einflüssen, die die bisherige Entwicklung verändern, nicht zu rechnen ist. Sie können also Ihre Aufgabe auf die Verlängerung eines beobachteten Trends beschränken. Nehmen wir an, es handle sich um ein Wachstum. Sie werden den Durchschnitt der jährlichen Zuwächse in der letzten Zeit ermitteln und davon ausgehen, daß die jährlichen Zuwächse in den nächsten Jahren etwa so groß sind wie bisher. Der Fachmann würde dann von einer „linearen Extrapolation“ sprechen. Ein anderer Planer wird den Durchschnitt der jährlichen prozentualen Zuwächse ermitteln und davon ausgehen, daß diese in etwa konstant bleiben. Er kommt damit zu dem, was der Statistiker Extrapolation eines exponentiellen Wachstums nennt. Für die ersten Jahre erhalten sie beide ziemlich ähnliche Ergebnisse, doch werden die Unterschiede zwischen den beiden Projektionen relativ groß, wenn Aussagen über spätere Jahre gemacht werden sollen. Wer von ihnen hat recht? In vielen Fällen läßt sich diese Frage aus den Beobachtungen heraus nicht beantworten.

Es ist dies ein Umstand, den oft sehr kluge Leute nicht einsehen wollen, nämlich dann, wenn ihre Denkweise an naturwissenschaftlichen Beispielen geschult ist. Sie sind gewohnt, Gesetzmäßigkeiten für zeitliche Abläufe aufzustellen, die sie anhand von Beobachtungen überprüfen. Diese Vorgangsweise übertragen sie dann in den ökonomisch-sozialen Bereich, wo es sich um historische Vorgänge handelt. Sie glauben, man könne in ebenso unbefangener Weise in diesem Bereich zeitliche Abläufe in Gesetzmäßigkeiten fassen, die man in analoger Weise zu Prognosen verwenden kann wie der Physiker, wenn er das Ergebnis eines Experimentes vorhersagt. Aber auf historische Vorgänge wirken zahlreiche Einflüsse verschiedenster Art ein, die nicht in einem Experiment rein dargestellt werden können. Historische Abläufe können daher stets nur näherungsweise durch mathematische Gleichungen beschrieben werden, und es muß immer ein Rest an Abweichungen zwischen dem mathematischen Modell und dem tatsächlichen Verlauf hingenommen werden. Damit ergibt sich aber notwendigerweise eine Unbestimmtheit, denn verschiedene Modelle erklären oft einen beobachteten Verlauf in etwa gleich gut. Für weiter entfernt liegende Zeiträume zeigen sich dann aber erhebliche Abweichungen, weshalb die Wahl des Modells bei Extrapolationen über einen größeren Prognosezeitraum einen entscheidenden Einfluß auf das Ergebnis erhält. Da in dieser Wahl aber stets ein Moment der Willkürlichkeit verbleibt, dürfen solche Ergebnisse nicht unkritisch als einzig mögliche Prognose hingenommen werden.

Ein Beispiel hierzu: Schon um 1800 hat der englische Nationalökonom Malthus düstere Prognosen für die Welternährung gestellt, die darauf beruhen, daß er für die Bevölkerungszahl einen proportionalen Zuwachs in jedem Jahr annahm, also ein exponentielles Wachstum, jährlich um eine gewisse Prozentzahl, während er von den Nahrungsmittelmengen annahm, daß sie linear wüchsen, also von Jahr zu Jahr um einen bestimmten gleichbleibenden Betrag. Das exponentielle Wachstum wird auf jeden Fall einmal wesentlich schneller sein als das lineare Wachstum, so daß für Malthus eine Hungerkatastrophe abzusehen war. Es ist eine absolut unhistorische Annahme, daß über lange Zeiträume hinweg die Bevölkerung die gleiche Wachstumsgeschwindigkeit — also die gleiche jährliche Zuwachsrate — aufweist. Diese Annahme ist auch leicht ad absurdum zu führen:

Nimmt man nur ein jährliches Wachstum um 1% an, so führt eine Rückrechnung vom jetzigen Bevölkerungsstand der Erde zu dem Ergebnis, daß zur Zeit der Geburt Christi 8 Menschen auf der Welt gelebt haben.

Auf die Gefahr hin mißverstanden zu werden, möchte ich sagen, daß vieles, was uns heute als Prognosen für das Jahr 2050 präsentiert wird, mathematisch zwar wesentlich eleganter ist als die Annahme von Malthus, im Prinzip aber den gleichen Einwänden ausgesetzt. Daß im übrigen mit solchen Prognosen oft vernünftige politische Vorschläge verbunden werden, soll keineswegs ausgeschlossen werden, ist aber kein Argument zugunsten der umstrittenen Prognosen. Daß ein guter Planer weiß, was gemacht werden muß, und sich vom Statistiker die notwendige Begründung dafür liefern läßt, ist vielleicht oft politisch zweckmäßig, von der wissenschaftlichen Ehrlichkeit dagegen nicht vertretbar.

Wir sollten jetzt in der Lage sein, gewisse systematische Elemente in der statistischen Projektion zu charakterisieren: Man schreibt im Grunde Zustände und Prozesse, die man in der jüngsten Vergangenheit beobachtet hat, in die Zukunft weiter. Es wird jedoch jedermann einsichtig sein, daß man nicht alle Zustände und Prozesse, die man vorzufinden glaubt, in ihren Zusammenhängen ausreichend charakterisieren kann, um sie zur Grundlage einer Projektion zu verwenden. Einfacher ausgedrückt: Man ist gezwungen, davon auszugehen, daß manches unverändert bleibt. In den genannten Beispielen war es einmal die proportionale Zuwachsrate, das andere Mal der absolute Zuwachs pro Jahr. Bei einer Projektion der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, etwa für die Bundesrepublik Deutschland, sind es recht komplizierte Gleichungssysteme, von denen man annimmt, daß sie über längere Zeiträume hinweg Geltung haben. Einige globale Zusammenhänge werden in mathematische Beziehungen umgeformt, deren Konstanz über Zeiträume von mehr als 50 Jahren behauptet wird, wenn Prognosen bis in die Jahre 2050 oder 2100 erstellt werden. Eine solche Auswahl von Charakteristika der Prozesse und Zustände, die zu Prognosen herangezogen werden sollen, ist unumgänglich. Sie kann niemandem zum Vorwurf gemacht werden, sie sollte allerdings stets der fachmännischen Diskussion unterliegen. Es ist daher nicht überspitzt, wenn man feststellt: Nur derjenige, der sich eine gute Theorie über die Zustände und Vorgänge im Bereich, den er prognostizieren will, gemacht hat, kann eine solche Prognose wagen.

Bitte übersehen Sie nicht, daß an dieser Stelle weltanschauliche, ja ideologische Komponenten in die Prognose einfließen. Jeder von uns erinnert sich der optimistischen Prognosen aus der Zeit vor 1966, in denen der technische Fortschritt als *deus ex machina* viele Probleme von selbst löste. Jeder kennt aber auch die prinzipiell pessimistischen Annahmen, die heute en vogue sind, in denen positive Entwicklungsmöglichkeiten nur mehr in geringem Maße, wenn überhaupt, vorgesehen sind.

Ich würde zu diesem Thema zusammenfassend sagen, der Slogan, daß die Zahlen der Statistik von selber sprechen, ist zumindest für den Bereich der Planung falsch und schädlich. Nur ein gutes Zahlenmaterial, verbunden mit einer intensiven theoretisch fundierten Vorstellung über die Struktur der Veränderungen in dem betrachteten Zeitraum und eine stets wache kritische Überprüfung sowohl der Tragfähigkeit des Zahlenmaterials als auch der theoretischen Überlegungen, kann Grundlage für brauchbare Planungsdaten sein.

Eine weitere Bemerkung: Bitte beurteilen Sie nicht unbedingt die Qualität eines Planers oder eines Statistikers, der mit dem Planer zusammenarbeitet, aufgrund von besserer oder schlechterer Bewährung der Ergebnisse einzelner Projektionen. Jede noch so gute Theorie muß gewisse Phänomene unerklärt lassen, daher enthält jedes statistische Modell, das man für eine Projektion verwenden kann, solche unerklärten Reste, die man in der statistischen Fachsprache zufällige Abweichungen nennt. Niemand ist jedoch dagegen gefeit, daß ihm

diese unerklärten Reste einen Streich spielen, das heißt, daß sie in den Bereichen, die er zur Prognose verwendet, Werte annehmen, die ihn etwas in die Irre führen. Nach der statistischen Theorie sollte dergleichen nicht zu häufig vorkommen, aber im Einzelfall kann man eben Pech haben. Außerdem bedenke man, daß jedes theoretisch gewonnene Modell nur ein stark vereinfachtes Abbild der Wirklichkeit sein kann, und der Planer das Risiko tragen muß, eine unzweckmäßige Vereinfachung verwendet zu haben. Nach der Schlacht ist man natürlich immer wesentlich klüger, und es ist nicht schwer, dann zu sagen, man hätte dies längst sehen sollen. Bedenken Sie immer, daß im Jahr 1966 vom Statistischen Bundesamt eine Bevölkerungsprognose für das Bundesgebiet veröffentlicht wurde, die für die Jahre 1973 und 1974 ca. um 50% mehr Lebendgeborene enthielt, als sich dann 7 bzw. 8 Jahre später einstellten. Wenn Sie denken, in welcher Weise diese Trendumkehr unsere Planungen auf allen Gebieten, vor allem auch im kommunalen Bereich, beeinflussen muß, so können Sie ermessen, was dem regionalen Planer gerade an jenen Stellen zustoßen kann, wo er glaubt, Elemente seiner Projektion aufgrund von Vorarbeiten prominenter Institutionen übernehmen zu dürfen.

Dies bringt mich zum letzten Teil meiner Ausführungen, der allerdings der Natur der Sache nach mehr ein Hinweis sein muß als eine eingehende Darstellung. Was meines Erachtens denjenigen, der die statistische Arbeitsweise perzipiert hat, vor anderen auszeichnet, ist, daß er gelernt hat, mit der Möglichkeit von Fehlschlüssen, die ihm unterlaufen, zu leben, ja diese Möglichkeit stets einzukalkulieren. Die systematische Verarbeitung dieses Gesichtspunktes hat zu einer eigenen Teildisziplin der Statistik geführt, der statistischen Entscheidungstheorie. Diese hat sich die Aufgabe gestellt, Methoden zu entwickeln, mit denen man angesichts der Ungewißheit über eine zukünftige Situation Entscheidungen so fällen kann, daß sie in bestimmter Hinsicht als optimal bezeichnet werden können. So wie die statistischen Methoden zur Prognose von zeitlichen Verläufen kann auch die statistische Entscheidungstheorie keine Wunder wirken und darf keinesfalls als eine Art Ersatz für die geistige Arbeit des Planens und Entscheidens verstanden werden. Sie ist vielmehr eine Methode, die den Prozeß der Entscheidungsfindung durchsichtiger und besser nachvollziehbar machen soll, als er es im Falle der heuristischen, intuitiven Entscheidung eines Einzelnen oder der Abstimmung in einem Gremium sein kann. Sie hat darüber hinaus einen Vorteil, den ich als unschätzbar empfinde: Sie zwingt den Planenden und Entscheidenden in einer oft sehr mühsamen Weise, die Auswirkungen jeder seiner Entscheidungsmöglichkeiten für jede mögliche Entwicklung der Umwelt zu durchdenken. Sie zwingt außerdem dazu, Ergebnisse, die die Entscheidungen zeitigen können, miteinander zu vergleichen und relevante Kriterien für diesen Vergleich zu entwickeln. Sie wird daher wohl in den seltensten Fällen das Planen leichter machen, in vielen Fällen dagegen dazu beitragen, daß mehr Aspekte gründlich in die Diskussion einbezogen werden. Ob man sich realistisch bei zahlreichen Problemen kommunaler Planung Hoffnungen machen darf, mit den Verfahren der statistischen Entscheidungstheorie bis zum letzten Schritt der mathematischen Ableitung einer optimalen Entscheidung zu gelangen, wage ich zwar zu bezweifeln. Nichtsdestoweniger erschien es mir ein höchst nützliches und notwendiges Vorhaben, die möglichen Aspekte der Anwendung solcher Gedankengänge im Bereich der kommunalen Planung genauer zu studieren. Ich zweifle nicht, daß sich ähnlich wie im kommerziellen Bereich zumindest wertvolle Denkanstöße für beide Seiten ergeben würden.

Ich bin sehr glücklich, daß diese Ansicht auch von Herrn Stadtrat Marx geteilt wird und daß sich in dieser Hinsicht eine Zusammenarbeit zwischen Praxis und Wissenschaft anbaut, genauer zwischen dem Referat für Stadtforschung und Stadtentwicklung der Lan-

deshauptstadt München und dem Institut für Statistik und Wissenschaftstheorie der Ludwig-Maximilians-Universität.

Lassen Sie mich versuchen, den Inhalt dieses Vortrages in folgender Weise zusammenzufassen: Statistik und Planung erscheinen mir heute auch im kommunalen Bereich untrennbar verbundene Begriffe zu sein.

Dies gilt sowohl für die Statistik als Kunst der Datensammlung und Datenaufbereitung, wie sie vor allem von den großen Statistischen Ämtern geleistet wird. Dies gilt aber auch für die Statistik als Wissenschaft der Datenbeurteilung, wie sie gerade im planerischen Bereich zum unentbehrlichen Hilfsmittel wird, wenn es um die Erstellung von Prognosen oder genauer von Projektionen als Grundlagen für planerische Entscheidungen geht. Gerade das Amt für Statistik und Datenanalyse der Landeshauptstadt München kann für sich in Anspruch nehmen, daß es seinem derzeitigen Namen getreu die Verbindung der beiden Aufgabengebiete im Bereich der Statistik als Planungshilfe in beispielhafter Weise verwirklicht. Die Zuordnung des Amtes für Statistik und Datenanalyse zum Referat für Stadtforschung und Stadtentwicklung scheint mir von besonderer Bedeutung in diesem Zusammenhang, nicht nur als Dokumentation der modernen Entwicklung von Statistik und der heutigen Situation der Planung, sondern auch deswegen, weil es organisatorisch sinnvoll erscheint, zwischen diesen beiden Aspekten möglichst kurze Wege und enge Beziehungen zu sichern. Wenn alle Beteiligten sich dabei stets bewußt bleiben, daß es sich bei Statistik nicht um eine Geheimwissenschaft handeln kann und darf, sondern einerseits um eine Methode der Informationsgewinnung, andererseits um ein Denkgebäude, das uns hilft, die für unsere Entscheidungen notwendigen Überlegungen und Gesichtspunkte systematisch zu ordnen und zu verwerten, dann wird die Statistik auch in einer immer komplexeren und schwieriger zu durchschauenden Welt ihren Beitrag dazu leisten können, daß Planung erfolgreich ist. In diesem Sinne möge die Zusammenarbeit von Praxis und Wissenschaft dazu beitragen, daß die Planung unserer Gemeinwesen realitätsnah und sachbezogen ist und zu allgemein überzeugenden und guten Lösungen führt. Dem Amt für Statistik und Datenanalyse der Stadt München wünsche ich, daß es die hervorragende Rolle, die es in den letzten 100 Jahren auf diesem Sektor gespielt hat, in der Zukunft beibehalten möge.

„Die Entwicklung der Städtestatistik in München und ihre zukünftigen Aufgaben“

von Dr. Egon Dheus, Oberverwaltungsdirektor und Leiter
des Amtes für Statistik und Datenanalyse

Das hundertjährige Bestehen unseres Münchener kommunalstatistischen Amtes ist ein Ereignis, das Anlaß zu einer Rückschau auf die Entwicklung bietet, aber gleichzeitig auch dazu, den heutigen Standort der Städtestatistik zu umreißen sowie einen Ausblick zu vermitteln über die künftigen Aufgaben, die sich uns stellen. Fürchten Sie nicht, daß ich nun in einem mehrstündigen Vortrag alle Schritte in der hundertjährigen Geschichte meines Amtes vor Ihnen ausbreiten werde (zumal hier Herr Oberbürgermeister Kronawitter schon einige Akzente in seinen Grußworten gesetzt hat). In diesem Zusammenhang darf ich für auch an Details Interessierte, auf die beiden Artikel in unserem neuen Statistischen Handbuch 1975 verweisen, die meine langjährigen Kollegen, Dr. Georg Michalski, über die Geschichte des Amtes, und Dr. Hans Schmid, über die Bevölkerungsentwicklung in den vergangenen 100 Jahren, verfaßt haben.

Lassen Sie mich aber die Vorgänge, gewissermaßen den Rahmen darstellen, in dem ich die Gründung des Amtes sehe und der über den kommunalen Bereich hinausgeht.

Die Statistik, nicht immer beliebt, oft sogar unerwünscht, aber doch wieder vielseitig ver-

wendbar, hat im Grunde zwei Wurzeln: Die erste liegt im Bereich der Administration, der Verwaltung; die zweite im Bereich der naturwissenschaftlichen Forschung und hier insbesondere bei allen empirischen Methoden. Es sagte zu diesem Bereich schon Galilei:

„Zähle was zählbar,
meß was meßbar,
und was nicht meßbar,
das mache meßbar.“

In der Tat kommen sowohl die theoretischen wie die angewandten Naturwissenschaften bis hin zu unseren heutigen Technologien ohne Zähl-, Meß- und Analyseverfahren unbestritten nicht mehr aus. Umstrittener ist die Anwendung statistischer Verfahren zunächst im humanitären Bereich gewesen, wenngleich sie sich aus der Erfassung unserer Lebensvorgänge und der Verwaltungstätigkeit nicht mehr wegdenken lassen. Moroney, der eine recht gute und aktuelle Einführung in die Statistik geschrieben hat, stellt sich am Anfang seines Buches die Frage: „Ist die Statistik unerwünscht?“ In der Antwort die er gibt, hält er den Verdacht, daß in einer Gesellschaft, in der die Statistiker eine große Rolle spielen, Freiheit, Individualität usw. ein Schattendasein führen, für nicht so unberechtigt, denn von der historischen Entwicklung her — ich möchte nicht weiter das strapazierte Beispiel von der Volkszählung des Augustus bemühen — ist die Statistik zunächst eine Art Verwaltungsarithmetik dazu bestimmt, das Individuum im Rahmen des Verwaltungsvollzugs, bzw. zur Durchführung verwaltungstechnischer Aufgaben zu erfassen, abzuzählen und notfalls sogar mit einer Nummer zu versehen. Moroney meint weiter sehr drastisch: „Die Herrschenden brauchen die Statistik — auch heute noch —, um sich ein Bild über den Inhalt der Taschen ihrer Untertanen machen zu können und wie weit man diese ungefährdet ausrauben kann. Ein König, der einen Krieg führen will, muß wissen, auf wieviel Menschenmaterial und Finanzreserven er sich stützen kann. Wieviel Soldaten braucht man, wieviel Gewehre und wieviel Hemden, wieviel Verpflegung und was kostet das alles? Schließlich und endlich: Haben die Untertanen auch genügend Geld, um für des Königs Krieg zu zahlen?“ Bert Brecht läßt Mutter Courage sogar sagen: „Nur wo Krieg ist, gibt's ordentliche Listen und Registraturen, kommt das Schuhzeug in Ballen und das Korn in Säcke, wird Mensch und Vieh sauber gezählt und weggebracht, weil man eben weiß: Ohne Ordnung kein Krieg!“ Besteuerung und Kriegsführung waren die ersten Anwendungsgebiete der Statistik.

Nicht so ganz pessimistisch sah Goethe die Situation der Statistik. Sein Wort: „Man hat behauptet, die Welt werde durch Zahlen regiert. Das aber weiß ich, daß die Zahlen uns belehren, ob sie gut oder schlecht regiert werde“ stellt unserer Wissenschaft eher ein positives Zeugnis aus. Vielleicht zielt deshalb dieses Goethezitat seit vielen Jahrzehnten die Titelseite von: THE STATESMENTS YEAR-BOOK, der größten internationalen Zusammenstellung im Rahmen der deskriptiven Länderstatistik.

Soweit die unterschiedlichen Meinungen über die Statistik im Rahmen von Verwaltungstätigkeiten. Trotz aller Anfeindungen und methodischer Kämpfe hat die wissenschaftliche Statistik jedoch etwa seit Beginn des vorigen Jahrhunderts ihren festen Platz in der Staatskunst und im naturwissenschaftlichen Bereich erobert. Mit den komplizierter werdenden Lebensprozessen und ersten Akzelerationserscheinungen an der Schwelle der Industrialisierung war ihr Platz unter den Staatswissenschaften gesichert. Bald wuchsen auch die Städte als Brennpunkte all dieser Prozesse in einem Maße, daß ihre Struktur und die Lebensvorgänge ihrer Bürger nicht mehr so ohne weiteres überschaubar waren. Bereits in den Sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gab es die ersten Gründungen kommunalstatistischer Ämter in Deutschland, Österreich und Italien, unter den großen deutschen

Städten machten Berlin 1862 und Frankfurt am Main 1865 den Anfang. Nach dem Krieg von 1870/71 wurde eine einheitliche Verwaltung in den Städten des Zweiten Reiches noch wichtiger. Der Übergang der Registrierung von Eheschließungen, Geburt und Tod von der Kirche, auf die einheitlich im Reich eingeführten Standesämter, machte eine administrative Bevölkerungsfortschreibung und Beobachtung der demographischen Vorgänge möglich. Unter den ersten Gründungen der siebziger Jahre ist dann auch München zu finden. In dem Gründungsstatut des sog. Städtischen Statistischen Büros vom Dezember 1874 heißt es, daß die Stadtgemeinde München am 1. Januar 1875 ein Büro gründet, dessen Aufgabe es ist, statistische Daten über alle für das Gemeindeleben der Stadt München bedeutsamen Verhältnisse zu sammeln, zu ordnen und zu übersichtlichen Darstellungen zu verarbeiten und zu veröffentlichen. Diese Aufgabe, von einem weitblickenden Magistrat formuliert, haben wir im Kern auch heute noch. Aber die Methoden, mit denen wir sie erfüllen, die Darstellungen, mit denen wir versuchen die Ergebnisse unserer Arbeit transparent zu machen, und schließlich auch die Größe unserer Stadt und die Vielfalt des städtischen Wirkens haben sich entscheidend verändert. Mit der Expansion der Stadt wuchs auch das Statistische Amt. Dabei soll nicht verkannt werden, daß bereits bei den ersten bescheidenen Anfängen vorbildliche wissenschaftliche Arbeit geleistet wurde, die in ganz Deutschland Anerkennung fand, aber im Sinne des von Moroney eingangs Zitierten, nicht immer ohne Kritik blieb. Damals wie heute fiel es manchem schwer sich „zählen und auswerten“ zu lassen.

Die Entwicklung der Städtestatistik allgemein und insbesondere auch unseres Münchener Statistischen Amtes vollzog sich in drei Phasen, deren erste von der Amtsgründung bis zur Jahrhundertwende reichte und als Aufbauphase gelten kann. Schon in der ersten Phase konnte sich das Amt einen Ruf erwerben, der weit über die Stadtgrenzen hinausging und Zeichen setzte für die interkommunale statistische Zusammenarbeit, die besonders wichtig war, denn bekanntlich wird der Vergleich oft als die Seele der Statistik gesehen. In dieser ersten Entwicklungsphase, die mit für den gesamten Aufbau des Amtes so wichtig war, traten die Leistungen des Gründungsamtsleiters Dr. Franz Xaver Proebst und seines Nachfolgers Dr. Karl Singer besonders hervor. Trotz vieler Ansätze, die heute geradezu als modern zu bezeichnen sind, stand jedoch in dieser und der nächsten Phase die Statistik mehr im Zeichen des Registrierens. Mit Problemen der Gegenwart und Zukunft konnte sie sich noch wenig auseinandersetzen. Das ist verständlich aus der damaligen Situation der Verwaltung, die auf Eingaben, Anträge oder entstandene Situationen **reagierte**, aber noch nicht wie heute auch **agierte**, z. B. eine vorausschauende Wirtschafts- und Finanzpolitik zu betreiben hatte, Investitionspläne aufstellen mußte usw.

Die zweite Phase reichte von der Jahrhundertwende bis 1945. In dieser Zeit erfuhr das Amt seine erste größere Ausweitung. Es übernahm zahlreiche zusätzliche Aufgaben des kommunalen Wirtschaftsbereiches, nicht nur statistisch-wissenschaftlicher Art, sondern auch im Rahmen der Wirtschaftsförderung. Weiterhin gehörte nun die Erfassung jeglicher Verwaltungstätigkeit in besonderen Berichten zu den neuen Aufträgen des Amtes. In dieser mittleren Epoche der Amtsgeschichte hatten zwei, durch weitreichende wissenschaftliche Tätigkeiten bekannt gewordene Nationalökonom, Prof. Dr. Wilhelm Morgenroth und Prof. Dr. Ernst Ferdinand Müller die Leitung des Amtes. Von dieser Plattform aus konnten sie eine Ära der Stadtwirtschaft und der Fremdenverkehrsförderung mitbestimmen.

Erst in der dritten Phase wurde die Statistik zu einer mehr agierenden, angewandten Statistik. Sie reichte von 1945 bis heute und leitete nach den ersten schwierigen Aufbaujahren aus dem Bereich der statistischen Registrierung, Archivierung und Analyse des Geschehe-

nen über in den Bereich der Grundlagenforschung auf der Basis statistischer Daten. Die Analyse und Prognose aller gegenwärtigen und künftigen quantifizierbaren Erscheinungen urbanen Lebens rückte in den Vordergrund. Zwar bot die statistische Wissenschaft und insbesondere auch die Methodenlehre vieles, für die neue Ausrichtung unserer Arbeit Verwendbares, um jedoch solche Methoden praktikabel zu machen, fehlte es zunächst noch an Erfahrung. Die Notwendigkeit, solche Erfahrung zu erwerben, verbunden mit den Akzelerationsprozessen der immer schneller sich vollziehenden Stadtentwicklung, wandelte schon in den fünfziger Jahren das Berufsbild des Städtestatistikers ganz entscheidend. Entsprechend erweiterten sich das Instrumentarium des Amtes und auch die Zahl der Mitarbeiter. In größeren kommunalstatistischen Ämtern wie in München war der Kreis der wissenschaftlichen Mitarbeiter bald weitgehend interdisziplinär zusammengesetzt. Die Möglichkeiten der elektronischen Datenverarbeitung schufen darüber hinaus die Basis für eine planungsrelevante Statistik neuer Form, die nicht nur die Zusammenhänge aufzeigen, sondern für die objektbezogene Planung auch Daten in kleinräumiger Gliederung bereitstellen konnte. Entsprechend wandelten sich auch die Darstellungsweisen: Thematische Karten neuer Form gewannen mit Hilfe des Einsatzes von Zeichencomputern an Bedeutung, moderne Grafiken und Auswertungstabellen machten die zu untersuchenden Erscheinungen und Probleme für einen großen Konsumentenkreis transparent.

Die auf Datenträger gespeicherten Informationen können mit Hilfe der Rechner nach einschlägigen, planungsrelevanten Methoden analysiert werden und unmittelbar in das grafische — oder Kartenbild umgesetzt werden. An die erste Stelle der Darstellung statistisch untersuchter Vorgänge traten die thematische Karte und die Grafik, um Interesse zu wecken, den Vorgang verständlich und übersichtlich darzustellen. In der zweiten Stufe fundieren Zeitreihen und Tabellen das bildhaft Dargestellte mit Einzelwerten, Relativzahlen usw., um schließlich in der dritten Stufe der ausführlichen textlichen Darstellung interpretiert und gegebenenfalls formalmathematisch bewiesen zu werden.

Die Wiederaufbaujahre nach dem Zweiten Weltkrieg, die zwei Jahrzehnte umfaßten und viel Aktivität in der deutschen Städtestatistik auslösten, standen im Zeichen der Leistungen von Dr. Friedrich Eicher, der in unseren nationalen und internationalen Berufsverbänden mit seinen wissenschaftlich fundierten und doch praktikablen und wirklichkeitsnahen Arbeiten große Anerkennung fand. Die endgültige Umwandlung und Erweiterung des Amtes im Zeichen der Stadtforschung zu vollziehen, sie begann 1965, hatte ich selbst die Ehre, unterstützt von einem Kreis von Mitarbeitern, die zu einem großen Teil auch heute noch dem Amt angehören.

Ich möchte mich nun der Gegenwart und der Zukunft unserer Arbeiten zuwenden. Die elektronische Datenverarbeitung und ihre Möglichkeiten führten dazu, daß wir in den intensiven Arbeitsphasen, jeweils nach den Großzählungen, zuletzt nach der von 1970, umfangreiche Analysen für die Zwecke der Stadtforschung und Stadtplanung veröffentlichen und gleichzeitig eine Materialsammlung in Form eines Handbuches herausgeben konnten. Das letzte ist gleichzeitig unser Jubiläumshandbuch 1975. Schaut man sich, wie ich das anläßlich unseres Jubiläums wieder einmal getan habe, die Veröffentlichungen des vorigen Jahrhunderts und die zu Beginn unseres Jahrhunderts erschienenen an und vergleicht sie miteinander, dann sieht man, welche Möglichkeiten uns in den 100 Jahren zu gewachsen sind. Manche unserer Konsumenten glauben, daß uns kein Gebiet, keine Untersuchung verschlossen bleiben könnte. Trotzdem muß gerade von diesem Fundament unseres Wissens vor Scheinkorrelationen gewarnt werden und vor der perfektionistischen Idee, daß nun alles machbar wäre und wir jede Erscheinung kombinatorisch messen und vorhersagen können. Eben weil sich unser Wissen erweitert und verfeinert hat, wissen

wir um unsere Grenzen. Auch heute kann man noch nicht aus der Höhe des Rathaussturms, der Zahl der Zimmer im Rathaus und der Flurlängen auf das Durchschnittsalter der Mitglieder des Stadtrats schließen. Ich will damit sagen, daß man nur aus zur Fragestellung passenden Indikatoren und Variablen die Antworten ermitteln kann.

Lassen Sie mich von der Gegenwart überleiten in die Zukunft und auch hier einen Ausblick tun. Als Amt für Statistik und Datenanalyse wurden wir bereits in den Rahmen der Stadtentwicklungsforschung und damit in einen größeren Zusammenhang gestellt. Die weitere Arbeit des Amtes wird bestimmt sein von dieser Integration in den Bereich der Stadtforschung und Stadtentwicklungsplanung. Seine Stellung als Lieferant von Daten und Fakten zur Fundierung von Führungs- und Planungsentscheidungen wird noch weiter ausgebaut werden, dazu gehört auch die laufende Analyse der wirtschaftlichen Vorgänge unserer Stadt, die in diesem Zusammenhang eine besonders wichtige Zukunftsaufgabe darstellt. Während wir in der Statistik bisher überwiegend davon ausgingen, aus der Fülle von Einzelercheinungen, die beobachtet und erhoben wurden, auf dem Wege der Zusammenfassung Gesetzmäßigkeiten herauszuarbeiten, sind es heute und in Zukunft gerade auch die Individualdaten, die im Rahmen der planungsrelevanten Statistik interessant geworden sind und immer dort geliefert werden müssen, wo Bestimmungen des Datenschutzes nicht im Wege stehen. Auch an die Analyse solcher Daten werden künftig größere Anforderungen gestellt. Die Berechnung von Mittelwerten, Relativzahlen oder die Fortführung einer Zeitreihe mit Hilfe einfacher Extrapolation genügen nicht mehr. Um besondere Gesetzmäßigkeiten erkennbar zu machen, müssen moderne Methoden und Modelle eingesetzt werden, wie z. B. die Faktorenanalyse, die zu den komplexeren korrelationstheoretischen Ansätzen gehört oder die Diskriminanzanalyse, die lineare Programmierung, Allokationsverfahren usw. Auch die Cost-Benefit-Analyse gehört heute zum Instrumentarium des Städtestatistikers, der mit solchen Arbeiten Hilfen für Führungsentscheidungen bieten kann.

Die Anwendung solcher Methoden, wie sie heute und in Zukunft von uns verlangt werden, stellt wieder erhebliche Anforderungen an den Bereich der Datenbeschaffung. Die großen Erhebungen, die nur in einem Abstand von 5 bzw. 10 Jahren total durchgeführt werden können, reichen bei dem Aktualitätsbedürfnis unserer Zeit nicht mehr aus. Mit Hilfe von EDV-Anlagen müssen verfeinerte Fortschreibungsmethoden für die Bereiche der Bevölkerungs- und Wirtschaftsstatistik entwickelt werden. Mehr denn je müssen auch Daten aus dem Verwaltungsvollzug und anderen greifbaren Quellen in möglichst tiefer, regionaler und sachlicher Gliederung bereitgehalten werden. Daneben sollten auch die Methoden der Luftbilddauswertung, die in die Regionalforschung schon starken Eingang gefunden haben, auch bei uns dazu verhelfen, Datenlücken schnell und mit einem noch vertretbaren Zuverlässigkeitsgrad zu schließen. Erste Ansätze auf diesem Wege wurden bereits in München gemacht und haben zu Erfolgen geführt, die Anregungen weit über den Münchener Raum hinaus vermittelten.

Hierbei komme ich nun abschließend auf ein Gebiet, das künftig eine noch stärkere Bedeutung haben wird als bisher, nämlich, die interkommunale Zusammenarbeit im Bereich unserer Disziplin. Der Aufwand, neue Methoden praktikabel zu machen und EDV-Programme für unsere Arbeit zu erstellen, wird immer größer. Er ist tragbar, wenn er sich auf Arbeitsgemeinschaften verschiedener Städte mit vergleichbaren Anliegen und Fragestellungen verteilt. Schon der Erfahrungsaustausch hilft oft weiter. Darüber hinaus lassen sich manche Erscheinungen, die andernorts ihren Höhepunkt bereits überschritten haben und die sich in der eigenen Stadt erst in den Anfängen zeigen, besser durchleuchten bzw. erkennen. Aus diesen gemeinsamen Anliegen heraus ist die Zusammenarbeit, insbeson-

dere auf dem Gebiet der stadtforschungsbezogenen Statistik im Rahmen der Fachausschüsse des Deutschen Städtetages und des Verbandes Deutscher Städtestatistiker, wesentlich enger und fruchtbarer geworden. Hierfür möchte ich meinen Kollegen im Kommunalverwaltungs- und kommunalstatistischen Bereich meinen Dank sagen. Anerkennung gebührt ebenfalls den Dienststellen der amtlichen Statistik, die trotz mancher Schranken die Gesetze und Traditionen aufgerichtet haben, in zunehmendem Maße aufgeschlossen für die Belange der Städte, insbesondere der großen Städte, sind und überall da, wo es möglich ist, Hilfen leisten. Diese Hilfeleistungen lösen bei den Städten wiederum Aktivitäten aus, denen sich die Statistischen Landesämter und in einzelnen Fällen auch das Statistische Bundesamt bedienen können.

Bei der Lösung der anstehenden Probleme müssen wir unsere Arbeitsweisen noch verbessern, um auch künftig allen Anforderungen, die sinnvoll an uns gestellt werden, gerecht werden zu können. Ich hoffe, daß wir den Ruf, den wir uns im Laufe der Geschichte erwerben konnten, auch im jetzt anbrechenden zweiten Jahrhundert unserer Tätigkeit behalten und noch verbessern. Hierzu ist es notwendig, daß weder unsere Konsumenten innerhalb und außerhalb der Verwaltung, noch wir unsere Aufgabe isoliert verstehen, sondern integriert in den Gesamtrahmen der Stadtforschung und Stadtverwaltung.

„Freud und Leid des statistischen Alltags“

von Dipl.-Geograph Elmar Huss, Wirtschaftsrat im Amt für Statistik und Datenanalyse und Vertreter des Personalrats

Nach 100 Jahren Arbeit unseres Amtes kann eigentlich kein Zweifel mehr bestehen: Unsere Zeiten sind statistischer denn je, doch lassen wir uns nicht täuschen; bereits vor fast 200 Jahren tröstete sich ein prominenter Deutscher auf Italienreise namens Goethe damit, daß schon seine Zeit in einem Maße statistisch sei, was es erforderlich mache, wieder viel mehr die sinnliche Erfahrung in den Vordergrund zu rücken.

Auch ich möchte Sie hier weder mit blutleeren Zahlen quälen, noch mich über die Präzision statistischer Analyseverfahren auslassen. Vielmehr liegt mir der tägliche Betrieb in unserem Amt am Herzen, dessen Wirklichkeit sich jeder statistischen Erfassung entzieht. Oder wie anders könnte ich Ihnen verständlich machen, daß für uns Sterbefälle zum Lebenselixier und Geburten nicht immer zum freudigen Ereignis werden können?

Zwischen Leben und Tod, sozusagen dicht am Nabel der Welt, kann der Betrieb in unserem Amt nicht mit dem eines Computers, sondern eher mit dem eines Spezialitätenrestaurants verglichen werden, wie ein kurzer Streifzug durch die Stellenbeschriebe einiger Mitarbeiter bestätigen soll.

Am traditionsreichsten ist auch bei uns das Jagen und Sammeln statistischen Materials. Dies Heranschaffen von Rohware besorgen z. B. die Mitarbeiter unserer Gruppe Preisstatistik, intern liebevoll Preisler genannt. Ständig mit dem Ohr am Puls unserer Marktwirtschaft, schwärmen sie bei fast jedem Wetter aus, um bis in die entlegensten Winkel unserer Stadt den Einzelhändlern nachzujagen. Bedauernswert der Glückliche, dem es nach mehreren vergeblichen Versuchen gelingt, das Opfer hinter Laden- oder Schreibtisch so zu stellen, daß jeder Fluchtweg abgeschnitten ist. Jetzt heißt es nämlich teils behutsam, teils unter sanftem Hinweis auf die gesetzliche Grundlage, die aktuellen Preise für eine Reihe der feilgebotenen Waren zu erfragen. Kein Kunde, und sei er noch so unentschlossen und preisbewußt, würde beim Versuch, ähnliche Auskünfte zu erlangen, z. B. mit dem Hinweis auf den eben nicht anwesenden Ehepartner so vertröstet, wie unsere Preisstatistiker. Der erfahrene Preisermittler kennt diese und tausend andere kleinere Verzögerungstaktiken und er ist gewappnet. Nur wer selbst einmal das harte Brot des Interviewens ge-

kostet hat, kann erlauben, wie sehr die Erfolgsaussichten vom ständigen Rollenwechsel und blitzschnellen Erfassen neuer Situationen abhängen. Unsere Preisler sind erfolgreich und ich kenne auch ihr Geheimrezept: Charme und ab und zu ein mitgebrachtes Zuckerl fürs Hunderl erleichtern die Arbeit.

Unbrauchbar sind derlei Zaubermittel allerdings in jenen anderen Etagen unseres gastronomischen Betriebes im Tal 30, wo es um die Zu-, sprich Aufbereitung des anspruchsvollen Zahlen-Menüs geht. Zu leiden haben hier vorwiegend die Kolleginnen und Kollegen unserer Wanderungsstatistik in der obersten Etage, die manches Mal auch der großartige Rundblick auf die Skyline des Lehel und die gesunde Höhenluft nicht über die zahlreichen mangelhaft ausgefüllten Meldescheine hinwegtrösten können. Wohl schließt eine geübte Signierkraft ohne weiteres und sicherlich auch ohne größere Fehlerquote aus dem Tauf- und Familiennamen eines Neumünchener auf seine Staatsangehörigkeit, die jener nicht preisgeben wollte und selbst die kurioseste Schreibweise der Agnes-Bernauer-Straße — wir haben weit über 50 derartige gezählt — bringt sie nicht weiter in Verlegenheit. Den Hausgraphologen gilt es allerdings dann einzuschalten, wenn aus der Handschrift des mit den Meldebestimmungen auf Kriegsfuß stehenden Umziehenden auf Anzahl und Geschlecht seiner Kinder geschlossen werden soll.

Die alte Tradition des Jagens und Sammelns wird zwar nebenbei von fast jedem Stada-Mitarbeiter gepflegt, doch vermag dabei niemand auch nur annähernd die Funktion und Wirksamkeit unseres Oberhausmeisters und Boten zu erreichen. Gleichzeitig Verteiler, zeichnet er im wesentlichen für schnellste drahtlose Kommunikation zwischen unserem Haus auf der einen, sowie sämtlichen mit uns Geschäftsbeziehungen unterhaltenden fußläufig erreichbaren Lieferanten und Konsumenten auf der anderen Seite verantwortlich. Nicht nur auf Verständnis stoßen höherenorts seine gelegentlichen Versuche, den Dienst mit gezielter Image-Pflege für seine Münchener Vaterstadt zu verbinden. Da aber die Negativwerbung wohl der Vergangenheit angehört, braucht diese Stadt jedoch wie ich meine, künftig jeden, der es wie er versteht, die kurze Lederne und das Glockenspiel in den rechten Blickwinkel touristischer Kameras zu rücken.

Gute Köche stehen auch bei uns hoch im Kurs, doch ihre Kunst wäre umsonst, gäbe es keinen Ober, der perfekt und mundgerecht zu servieren verstünde.

Besonders wichtig ist dies bei halbamtlichen Freiwildgerichten, die mitunter unsere Speisekarte ergänzen. Wenn Not am Mann ist, greift der Chef de Cuisine dann auch gerne mal auf die Dienste der leidenschaftlichen Datenjäger unter uns zurück. Selten genug allerdings kann man in unserem Etablissement die frische Trophäe eines wirklich kapitalen Bocks bewundern.

Auf besonderen Wunsch liefern wir unseren Stammgästen als kleines Extra schon seit Jahren Horoskope, wobei unsere Handleser, Seher und Astrologen im Teamwork mit unserer Spenglerei, wenn besonders viel Blech im Spiel ist, schon Entwicklungen vorher sagten, die, und das macht uns besonders stolz, schon gar manches Boulevardblatt zu Schlagzeilen veranlaßten.

Wie vielleicht der eine oder andere von Ihnen weiß, haben wir uns auch als Herausgeber einer reich illustrierten Zeitschrift einen Namen gemacht, was uns zahlreiche anerkennende Leserbriefe aus dem In- und Ausland bestätigen. Sollten Sie nicht zu den vielen zählen, die schon der Titel dieser Reihe — sie heißt Münchener Statistik — in gespannte Aufmerksamkeit versetzt, so folgen Sie meinem Geheimtip und genießen Sie künftig regelmäßig die neuesten Produkte unserer Autoren. Insbesondere die Freunde leichter Kost kommen voll auf ihre Rechnung, aber auch der spannende Fortsetzungsroman fehlt nicht, und bisweilen kommen auch die Lyriker unter uns zu Wort.

So wichtig wie für uns die Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit unserer Lieferanten und die Zufriedenheit der Konsumenten und Gäste unseres Hauses ist, so unerlässlich ist für jeden einzelnen Mitarbeiter der Erfolg und damit die Bestätigung seiner Arbeit. Wenn nach oft wochenlanger Sortier- und Auszählarbeit, sei es nun unter Einsatz moderner Hilfsmittel oder auch wie bei bestimmten Sonderauswertungen im manuellen Verfahren, konkrete Ergebnisse sichtbar werden: Wenn das Problem der Säuglingssterblichkeit beispielsweise endlich das ihm gebührende Maß an öffentlicher Aufmerksamkeit erfährt, dann ist dies Lohn und zusätzlich Motivation zugleich.

Bevor ich Sie ermuntern darf, Ihre Aufmerksamkeit nun der sicher vorzüglichen, ganz und gar nicht statistischen, sondern zünftig bayerischen Brotzeit zuzuwenden, möchte ich noch danken, danken all denen, die die Ergebnisse unserer Arbeit verwerten und damit erst sinnvoll machen. Dank aber besonders denen, die uns mit gutem Datenmaterial versorgen; sei es die Lernschwester im Krankenhaus, die die Geburtsangaben in die Zählkarten einträgt, sei es die Milchfrau am Eck, deren richtige Auskünfte erst die Berechnung des Lebenshaltungskostenindex sinnvoll macht, sei es der Umzügler, dessen rechtzeitige und exakte Meldeangaben für das Gelingen kleinräumlicher Stadtentwicklungsplanung von erheblicher Bedeutung sind. Sie alle letztlich haben, mal mehr mal weniger, zum Gelingen unserer Alltagsarbeit beigetragen. Bitte lassen Sie uns auch künftig nicht im Stich.

Zum Abschluß möchte ich noch an die Fürsprecher und Organisatoren dieser kleinen Feier erinnern. Wie allen Gästen, die uns heute die Ehre gaben, gilt ihnen besonders — im Namen des Personals — mein recht herzliches Dankeschön.

Soweit die Vorträge, die bei der Jubiläumsveranstaltung gehalten wurden. Die anschließenden Kontakte beim Empfang des Oberbürgermeisters ergaben, wie weitreichend doch die statistische Arbeit Beachtung findet und als Datengrundlage zur Erfüllung vieler Aufgaben benötigt wird. Die Anerkennung, die dem Amt dabei ausgesprochen wurde, soll Ansporn sein für die Tätigkeit im nun beginnenden neuen Arbeitsabschnitt.

Neben diesen mit der Geschichte der Kommunalstatistik in Verbindung stehenden Beiträgen soll das erste Heft auch einen aktuellen Beitrag enthalten. Da der früher in der Münchener Statistik gebrachte Jahresrückblick künftig durch den Jahresbericht und aktuelle Einzelbeiträge ersetzt wird, soll der Statistische Rückblick auf die wirtschaftliche Lage 1974, der in früheren Ausgaben den Jahresrückblick einleitete, die Reihe der aktuellen Beiträge eröffnen.

Dr. Dh.